



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Klemperer, Victor: Friedrich Spielhagen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Friedrich Spielhagen

Von Victor Klemperer = Berlin



Es ist jetzt ein Jahr vergangen, seit der Tod als allzu später Erlöser zu Friedrich Spielhagen kam. Sein letztes Jahrzehnt hatte sich doppelt qualvoll gestaltet; neben schwerem beruflichem Unglück lastete rein menschliches Leid auf ihm; er litt unter peinvoller Krankheit, er verlor die liebsten Angehörigen. Dem trug die Unzahl der Zeitungsnekrologe Rechnung, alle waren sie auf einen pietätvollen und mitleidigen Ton gestimmt. Aber gerade durch dieses Mitleid wirkten sie auch alle mehr oder weniger grausam. . . . Es ist nun heute nicht mehr nötig, die kritische Gerechtigkeit mit solcher grausamen Höflichkeit der Pietät zu vermischen; so sei eine sachliche Skizzierung dieser nach hohem Anstieg tief hinabführenden Lebensbahn versucht.

Die natürlichen Leiden des werdenden Dichters quälten Spielhagen heftiger und länger als sonst wohl üblich. Er galt seiner Familie, in bösen Stunden auch sich selber, als verlorener Sohn. Die poetischen Mlotria, hieß es, würden ihn niemals sättigen, und zum nährenden bürgerlichen Beruf schien ihm jegliche Begabung zu fehlen, wo nicht gar der gute Wille. Nach langem Schwanken zum juristischen Fach entschlossen, sattelte er nach wenigen Semestern um und trieb philosophische, ästhetische und sprachliche Studien, vor allem an seinen vielgeliebten Spinoza hingegeben und an die englische Literatur. Aber irgendein Examen zu bestehen, einen Titel zu erringen vermochte er nicht; selbst die Doktor-Dissertation blieb unvollendet liegen. Als Hauslehrer suchte er sein Brot zu erwerben; aber das ist nur ein Durchgangsposten für junge Leute. Er trat als Schauspieler auf und wurde ausgelacht. Schließlich fand er einen bescheidenen Platz als Lehrer des Englischen an einem Leipziger Institut, aber wohlgemerkt: als ein Lehrer ohne staatlichen Rang und Titel, als ein Lehrer, dem man ohne besondere psychologische Kenntnis vorauslagen konnte, daß er sich in seinem Amt nicht lange wohlfühlen werde.

Der alternde Vater, ein Regierungs- und Baurat in Stralsund, war mit tiefer Besorgnis um den glänzend begabten Sohn erfüllt, und diesem wurde das hochstrebende Herz doppelt schwer, wenn er des bekümmerten Vaters gedachte. Er schickte ihm einen ersten gedruckten Aufsatz; der alte Herr trug die kleine Arbeit wochenlang mit sich herum und zeigte sie allen Freunden. Ob sie nicht glaubten, es könnte aus seinem Friedrich doch noch etwas Geseheites werden? Vater Spielhagen jedenfalls erlebte das nur noch zaghaft Erhoffte nicht mehr. Der Sohn

quälte sich weiter. Ein paar Übersetzungen, zwei eigene Novellen, die er veröffentlichte, fanden kein Publikum. Endlich, nach gar so langem schmerzhaften Werden, glückte dem Dreißigjährigen die längst geplante Geschichte der eigenen Jugend, mehr als das: die Schilderung der Epoche, in die seine Jugend fiel — sein wahrhaftes poetisches Erstlingswerk, die „Problematischen Naturen“.

Nun war er mit einem Schläge berühmt. Leicht aber hatte er's deshalb noch längst nicht. Mit dem Ruhm hatte der klingende Erwerb nicht Schritt gehalten, und ein junger Haushalt kostet viel. Dennoch: Spielhagens glücklichste Zeit hatte begonnen. Das Gefühl des Schaffentönnens, der wachsende Beifall beflügelten ihn mächtig. Aus dem Lehrer war ein Journalist geworden; nun gab er halb auch den Redaktionsposten auf, war nur noch Dichter. In unerschöpflicher Frische ließ er Werk auf Werk folgen, umfassende Romane, knappere Novellen, eindringende ästhetische Studien, Verse, Theaterstücke. Und immer ging es vorwärts mit ihm. „Den Meister des Zeitromans“, „Deutschlands meisterlichsten Erzähler“ und ähnlich nannte ihn die Kritik der sechziger und siebziger Jahre. Und sein Name war in aller Munde, sein Werk in aller Hände.

Die achtziger Jahre brachten die „neue Literaturrechtung“ in Deutschland. Diesmal „Realismus“, „Verismus“, „Naturalismus“ genannt, war sie der ewig wiederkehrende, ewig notwendige Kampf der Jungen gegen die Alten, des Frischen gegen das Welke. In einem Kampfe geht es niemals ohne Ungerechtigkeit ab. Die Jungen wollten die Epigonen bekämpfen und nahmen im Eifer des Gefechts jeden Alten für einen Epigonen, einen wahrheitsfremden Schönredner. Unter den Meistbefehdeten war Spielhagen. „Friedrich Spielhagen und der deutsche Roman der Gegenwart“ heißt das sechste Heft der „Kritischen Waffengänge“, in denen die Brüder Heinrich und Julius Hart mit Ellbogenstößen für ihre Gefährten Bahn schufen. „Kritische Waffengänge“ — Waffengänge sind es wohl, und selten sind literarische Waffen schneidiger und rücksichtsloser geführt worden; aber Kritiken sind es nicht, sofern kritisieren Abwägen heißt und gerecht, also nach Menschenmöglichkeit objektiv urteilen.

In diesem Essay wird Spielhagen alle und jede dichterische Befähigung abgesprochen. Er hat keine Phantasie und keinen Humor, er hat keinen Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit, er kann nicht erzählen. Keineswegs ein Dichter, ist er im allerbesten Falle ein liberal politisierender und moralisierender Tendenzschriftsteller. Das alles wird nicht als Meinung aufgestellt, sondern als unumstößliche Wahrheit, und wird „bewiesen“, so wie ein fanatischer Staatsanwalt die Schuld „seines“ Angeklagten beweist. Allzu schwer ist das hier nicht, denn schon trennt den alternden Spielhagen manches von der neuen Generation. Seine Sprache ist nicht mehr ganz die ihre, seine Handlungsverfettungen — er ist der unmittelbare Nachfolger Gutzkows! — haben sich überlebt und gelten als besonders romanhaft, die Differenzierung der Rede je nach der Lebensstellung und Umgebung des Redenden ist eine Spielhagen noch fast unbekannte Kunst. Bei solchen Mängeln und Rückständigkeiten der Schale fällt es leicht, den Wert des Kerns anzuzweifeln. Der „Tendenzschriftsteller“ Spielhagen soll statt wirklicher Menschen weiße liberale und schwarze konservative Schachfiguren konstruiert haben. Tatsächlich hat sich der Dichter aber immer um Objektivität bemüht, hat schlechte Liberale und gute Konservative, hat als rechter Dichter vor allen Dingen Menschen gezeichnet, das

heißt also Geschöpfe, in denen sich Gut und Böse seltsam mischt. Partei ergriffen hat er niemals den Menschen, immer nur der Sache gegenüber. Und der Sache gegenüber haben allergrößte Dichter zu allen Zeiten Farbe bekant, von dem aristokratischen Homer an bis zu den demokratischen Meistern der Literaturepoche, in der Spielhagens wohlverdienter Ruhm begraben wurde — begraben wurde, ohne bisher seine Auferstehung zu feiern. Darüber können die Ehrungen, die man dem Dichter am 24. Februar 1899 und 1909 zum siebenzigsten und achtzigsten Geburtstag und schließlich an seiner Bahre erwies, niemanden täuschen. Diese Lobeshymnen klangen zu krampfhaft und manche auch zu mitleidig, und um die wenigen Stunden des Ruhmens lagerten sich zu viele Jahre des Schweigens, das den einst so Gefeierten noch ganz anders bedrücken mußte als die lauten Angriffe, denen er zum Opfer fiel.

Friedrich Spielhagen hat allzu spät Ruhe gefunden. Sein fast versunkenes Werk, das nun in wenigen Strichen zusammenfassend dargestellt werden soll, wird irgendwann einmal zu neuem Leben gelangen. Dessen darf man so sicher sein, weil es zwei Seiten gibt, von denen die Auferweckung kommen kann: wenn die Literaturhistoriker nicht endlich das unvergänglich Dichterische unter der veraltenden Hülle entdecken, so müssen die künftigen Geschichtsschreiber und Kulturhistoriker, die die Stimmungen des deutschen Bürgertums in den vierziger bis siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts kennen lernen wollen, unbedingt zu Spielhagens Romanen greifen.

O Hector, du mein Held, du kühne Lanze!  
 Du hoher Mann mit adlig stillem Mut!  
 Es sonnt Achill sich in des Ruhmes Glanze,  
 Und seine Sache scheint den Göttern gut, —

Ich halt's mit dir! mit dir und allen Braven,  
 Die unterliegen in dem Kampf fürs Recht;  
 Mit euch, mein Herz, ihr armen Römerflaven;  
 Ich bin, wie ihr, aus Spartakus' Geschlecht!

Diese Verse aus einer Jugendträumerei bezeichnen aufs deutlichste den freiheitlichen Standpunkt, den Spielhagen in seinen großen zeitgeschichtlichen Romanen einnahm. Daß er aber keine Schachfiguren zu tendenziösem Spiel schaffen mochte, vielmehr eine große Hinneigung zu den komplizierten, widerspruchsvollen Charakteren bewies, das kündigte schon der Titel seines ersten Romanes deutlich an: „Problematische Naturen“. Und was der Dichter mit dieser Überschrift auf psychologischem Gebiet verspricht, das hält er reichlich. Nicht nur in der Gestalt des Helden, des genialen, aber unstät schwankenden, unausgefüllten, unausgeglichenen Oswald Stein, der in der Liebe vergeblich Genüge sucht und, ohne den Halt der Treue von Bund zu Bund schreitend, in zerrüttende Schuld gedrängt wird, die er dann, mehr instinktiv als mit Überlegung handelnd, am 18. März 1848 auf den Berliner Barrikaden mit seinem Blute süht. Auch Oswalds verbrecherisch leichtfertiger Freund Timm, auch sein dem Wahnsinn verfallener Lehrer Berger, auch der unbefriedigte Baron Oldenburg, dessen große Latkraft in der dumpfen Zeit brachliegt, sind wahrhaft problematische Naturen. Einen politischen Roman kann man

die Dichtung nicht eigentlich nennen. Unmittelbar mit Politik hat sie zum längsten Teil nichts zu schaffen, und scheinbar mit gewaltsamem Ruck ist die Revolution an den Schluß gesetzt, aber eben nur scheinbar; denn aufs großartigste ist in den „Problematischen Naturen“ allüberall die Stimmung des Vormärz festgehalten, dies unklare Sehnen nach Freiheit, nach edler, bedeutender Tat, das die damalige Jugend erfüllte. Und indem Spielhagen seinen Oswald nur so im Taumel und ohne scharfes Erkennen der Sachlage fechten und fallen ließ, zeigte er deutlich, woran die achtundvierziger Revolution krankte.

Die völlige Verwirrung in den demokratischen Köpfen der vierziger Jahre malte Spielhagen mit breiter Ausführlichkeit in seinem zweiten Roman, den er nach einer im Mittelpunkt stehenden weitverzweigten Familie „Die von Hohenstein“ nannte. Trotz anschaulichster Schilderung der rheinischen und badischen Wirren erreicht das Werk nicht die Höhe des vorhergehenden; bunteste Handlung überwiegt manchmal die psychologische Gestaltung.

Um so mächtiger schwingt sich dann der Dichter in seinem nächsten großen Werk empor: „In Reih und Glied“ ist eine kulturhistorisch wie dichterisch gleichbedeutende Schöpfung. Seinem Helden Leo hat Spielhagen viele Züge Ferdinand Lassalles verliehen, doch ist Leo keineswegs bloß ein photographisches Abbild des großen Sozialdemokraten, vielmehr wiederum eine rein menschlich interessierende „problematische Natur“, ein Mann, der heiß für alle Armen und Unterdrückten empfindet und doch das ebenso heiße Verlangen hat, ihr Führer und Herrscher zu sein, eine Christusnatur, die über alle persönlichen Liebesregungen hinaus zu sein meint und von dem geliebten Mädchen gleich widernatürliches Empfinden fordert, um dann dennoch menschlich persönlicher Leidenschaft zu erliegen.

Aus dem weiten politischen Felde begab sich der Dichter in „Hammer und Amboß“ mehr auf privates Gebiet zurück, schrieb gewissermaßen eine ausführliche humor- und empfindungsvolle Idylle, sofern man Schmuggeln, Zuchthaus- und Fabrikarbeit idyllische Beschäftigungen nennen darf. Doch hat Spielhagen in dem merkwürdigen Lebenslauf seines Georg Hartwig, eines guten Jungen mit allzu vieler Jugend- und Lebenskraft, mehr gegeben als eine individuelle Geschichte; er hat seine sozialen Ideen ausgiebig in schöner Begeisterung dargelegt. Nicht Hammer oder Amboß, nein, Hammer und Amboß soll der einzelne sein, soll in Gerechtigkeit geben und nehmen, dienen und herrschen, dann wird alle Sklaverei ein Ende haben. Ob ein praktischer Politiker aus diesem Buche spricht, ist fraglich; desto sicherer, daß ein hoher Idealist und ganzer Dichter redet.

In der „Sturmflut“ schilderte Spielhagen den Gipfelpunkt und die Katastrophe der Gründerepoche. Ein genialer Einfall ließ ihn die zeitlich etwas getrennten Sturmfluten an der Ostseeküste und in Berlin, die elementare und die finanzielle, ineinander flechten. So gewann er eine überaus machtvolle Handlung. An die Katastrophe schloß er mut- und vertrauensvolle Worte der Hoffnung auf bessere, reinere Zeiten.

Es war das letztemal, daß er sich in seinen kulturhistorischen Romanen zukunftsfreudig äußerte. Die politischen Zustände Deutschlands erschienen dem unbeugsamen Achtundvierziger in immer unerfreulicherem Lichte. Die reale Macht triumphtierte über die freiheitlichen Ideale, Spielhagen verlor den Glauben an die Zukunft des Liberalismus, sah ihn in unferner Zeit zermalmt zwischen den Extremen,

dem radikalen Sozialismus und der völligen Reaktion. So waren denn die Romane der achtziger Jahre, „Was will das werden?“ und „Ein neuer Pharao“, von tiefer Hoffnungslosigkeit durchtränkt, und unter dem politisch-ethischen Pessimismus des Schreibenden hat auch die dichterische Ausgestaltung dieser Bücher Schaden gelitten. Nur die ersten Teile von „Was will das werden?“, in denen Spielhagen eine Kindheitsgeschichte erzählt, sind seinen besten Schöpfungen ebenbürtig.

Vor dem Verdacht aber, das herannahende Greisenalter könnte seiner Gestaltungskraft Abbruch getan haben, schützten Spielhagen seine mehr novellistisch gerichteten Arbeiten. Er hatte zeitlebens neben dem historisch gewichtigen, weit ausgreifenden Roman die einfachere Erzählung gepflegt, die im wesentlichen nichts als Seelenstudie sein will; er wandte sich in den achtziger und neunziger Jahren diesem Gebiete häufiger zu. „Quisifana“, „Faustulus“, „Selbstgerecht“ scheinen mir Dichtungen, denen ich an psychologischer Tiefe, an Kunst der Erzählung wenige moderne Novellen zur Seite stellen möchte, nicht eine vorzuziehen weiß. Auf die Grenze zwischen Roman und Novelle sind wohl das „Sonntagskind“, „Opfer“ und „Freigeboren“ zu stellen, in denen Spielhagen mit ergreifender Kunst Einzelschicksale behandelte, doch nicht ohne politisches und soziales Gebiet, allgemeine Zustände überhaupt, mehrfach mit dem viel erfassenden Blick des alten erfahrenen Mannes zu streifen. Dabei hat es fast etwas Rührendes, wie er sich (im „Opfer“ durchaus erfolgreich) bei seinen späten Werken bemüht, hinzuzulernen, was die Jungen vor ihm voraus haben, wie er aber doch die alte Eigenart stolz zu bewahren weiß.

In das letzte Schaffensjahrzehnt des rastlosen Mannes fällt endlich auch die Herausgabe seiner gesammelten Verse, die kaum beachtet wurden und doch bei ihrem reichen Inhalt ein besseres Schicksal verdient hätten, seiner gedankenschweren Erinnerungen unter dem Titel „Finder und Erfinder“ und einer Reihe ästhetischer Schriften. In diesen, wie in den Versen und jenen letzten Romanen war keine Verbitterung gegen seine Beiseitedränger zu verspüren, nur immer das Bestreben, sie zu verstehen und ihnen gerecht zu werden, manchmal auch bewundernde Liebe. So objektiv, so weitherzig verfuhr er gegen eben die Menschen, die ihn enger Parteilichkeit angeklagt hatten. Es war das dieselbe Gerechtigkeit, die seine „parteiischen Tendenzromane“ verschönt.

Seit 1900 schwieg Spielhagen völlig. Niedergebrochen fühlte er sich damals noch nicht; aber es machte ihn auf die Dauer allzu traurig, daß man ihn nicht mehr hören wollte wie ehedem.

